

Diskurse der Wahrnehmung sozialer Ungleichheit: Eigen- und Fremdpositionierungen auf Erwerbslosigkeit und Hartz IV

Kimel, Alexandra

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kimel, A. (2019). Diskurse der Wahrnehmung sozialer Ungleichheit: Eigen- und Fremdpositionierungen auf Erwerbslosigkeit und Hartz IV. In K. Zimmermann, & J.-O. Heuer (Hrsg.), "Fördern und Fordern" im Diskurs: Einstellungen in der Bevölkerung zu Hartz IV und aktivierender Arbeitsmarktpolitik (S. 65-86). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69597-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Diskurse der Wahrnehmung sozialer Ungleichheit

Eigen- und Fremdpositionierungen auf Erwerbslosigkeit und Hartz IV

von *Alexandra Kimel*

65

Durch den voranschreitenden Abbau des Sozialstaats steigt soziale Ungleichheit auch in Deutschland tendenziell an. Gesellschaftlich, medial und politisch ist das Thema der sozialen Ungleichheit eng mit der Frage sozialer (Un-)Gerechtigkeit verknüpft. Bewertungsmuster und Rechtfertigungsmuster sind tief im Bewusstsein der Menschen verankert. Vor diesem Hintergrund liegt der Fokus dieser Arbeit darauf, wie Erwerbslose und Erwerbstätige Selbst- und Fremdpositionierungen vornehmen und in welchem Zusammenhang diese mit der Wahrnehmung sozialer Ungleichheiten und gesellschaftlichen Diskursen stehen. Dies wird am Beispiel von Gruppendiskussionen zum Thema Gerechtigkeit von Hartz IV untersucht, die im Rahmen eines Deliberativen Forums entstanden sind. Es zeigen sich klare Bezüge der Positionierungen zu gängigen Diskursen zu diesem Thema, auch die Abwertung von Erwerbslosen spielt dabei eine entscheidende Rolle.

abstract

Schlagwörter

soziale Ungleichheit; Positioninganalyse; Bewertungsmuster sozialer Ungleichheit; soziale Gerechtigkeit; Erwerbslosigkeit; Hartz IV

Einleitung

Soziale Ungleichheit ist ein wesentliches Strukturmerkmal moderner Gesellschaften und steigt auch in Deutschland tendenziell an (vgl. Vietze/Schröder 2015: 42; Grusky/Szeleny 2006). Soziale Ungleichheit ist stets eng mit Fragen von sozialer (Un-)Gerechtigkeit verknüpft (vgl. Rückert 2008: 109; Glatzer 2009: 18; Hasberg 2016: 50) und birgt das Risiko gesellschaftlicher Desintegration. Damit verbunden sind zudem durch alle sozio-ökonomischen Schichten der Gesellschaft hinweg negativ geprägte Einstellungen gegenüber Erwerbslosen, die sich in ihrer generalisierten Abwertung äußern (vgl. Glatzer 2009: 15-19; Zick 2010: 1f.; Freier 2016: 27; Brinkmann et al. 2006; Butterwegge 2015; Hasberg 2016).

In Wechselwirkung mit der Abwertung von Erwerbslosen steht auch ihre Gestaltlosigkeit in alltäglichen Narrativen. Bisher wurde ihnen zumindest medial kaum die Möglichkeit gewährt, sich zum Thema Sozialpolitik, soziale Ungleichheit und Gerechtigkeit zu äußern und damit der Zugang zum Diskurs verwehrt (vgl. Kaufmann 2013: 201-212; Zick 2010). Auch in der Wissenschaft spiegelt sich dieser Hierarchie wider. So existieren zwar eine Vielzahl an Studien zur Mittelschicht, aber nur wenige zu ALG I und II-Empfänger_innen.

Vor diesem Hintergrund liegt der Fokus dieser Arbeit darauf, wie Erwerbslose und Erwerbstätige Selbst- und Fremdpositionierungen vornehmen und in welchem Zusammenhang diese mit der Wahrnehmung sozialer Ungleichheiten und gesellschaftlichen Diskursen stehen. Dies wird am Beispiel von Gruppendiskussionen zum Thema Gerechtigkeit von Hartz IV untersucht. Diese Arbeit stellt durch ihre qualitative Methode und der Analyse der Perspektive von erwerbslosen Personen als explizite Gruppe auch einen Raum für ihre Sicht zu diesem Thema bereit und leistet einen Beitrag zur methodischen Erweiterung der Einstellungsforschung. In bestehenden Forschungen über die Wahrnehmung sozialer Gerechtigkeit zeigt sich die Notwendigkeit, Einstellungen zu sozialer Gerechtigkeit und Erwerbslosigkeit detaillierter und damit vor allem auch verstärkt qualitativ zu beleuchten. So sind bereits existierende Befunde bislang „complex, ambiguous and contradictory“ (Orton/Rowlingson 2007: 40ff. in Sachweh 2010: 20). Zugrundeliegende Werte und einflussnehmende Diskurse auf Konzepte wie Ungleichheit und Umverteilung sollten in den Fokus rücken (vgl. Sachweh 2010: 20). Da das Ziel dieses Beitrags unter anderem sein soll, den Einfluss von gesellschaftlichen Diskursen, der Macht sozialer Kontrolle und deren Widerspiegeln in direkten sozialen Kontakten und persönlichen Identitäten zu erfassen, bietet die Positioninganalyse als

paradigmatische Verbindung zwischen der klassischen Konversationsanalyse und der Diskursanalyse (vgl. Kruse 2015: 499) ein geeignetes Werkzeug, um die Inhalte meiner Forschung zu erfassen.

Zur Analyse der Positionierungen im Kontext sozialer Ungleichheit nutzt die Arbeit die Methode der Positioninganalyse, die als eine Art der Gesprächsanalyse einen umfassenden Blick auf Identitäten in sozialen Interaktionen ermöglicht. Narrativität wird hier als wirklichkeitskonstruktiv, identitäts- und sinnstiftend verstanden. So werden im sozialen Raum zum einen Positionen eingenommen, um das Selbstbild deutlich zu machen (*Selbstpositionierung*), zum anderen werden Selbstpositionierung und Adressierung dafür genutzt, anderen eine Position zuzuweisen (*Fremdpositionierung*). Selbst- und Fremdpositionierung sind dadurch reziprok verwoben (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004: 167-172; Deppermann 2013: 64). Sie werden überdies durch die ihnen inhärenten Verweise auf „soziale und moralische Deutungshorizonte mit komplexen diskursiven Regeln und Konventionen“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004: 172) ergänzt.

Der vorliegende Beitrag nutzt die Positioninganalyse und analysiert eine im Rahmen eines Deliberativen Forums stattgefundenen Diskussion über die (Un-)Gerechtigkeit von Hartz IV in drei verschiedenen Gruppen. Der Beitrag ist

folgendermaßen aufgebaut: Zunächst werde ich auf den bisherigen Forschungsstand eingehen, dann knapp die Methode der Positioninganalyse vorstellen, anschließend die Analyseergebnisse nachzeichnen und diese abschließend diskursiv einordnen.

Forschungsperspektiven

Frühere Forschungen zu Einstellungen gegenüber Erwerbslosigkeit und dem Wohlfahrtsstaat bestätigen, dass die Beurteilung der Verteilungsgerechtigkeit mit dem sozioökonomischen Status korreliert und von soziodemografischen und politischen Merkmalen beeinflusst wird (vgl. Hasberg 2016: 40; Sachweh 2010; Krömmelbein et al. 2007). Sozioökonomisch besser gestellte Personen schätzen das Ausmaß sozialer Ungleichheit als geringer ein und bewerten soziale Ungleichheit bzw. ihre eigene Position im sozialen Gefüge eher als gerecht. In der Langzeit-Perspektive zeigt sich eine sinkende Unterstützung für die Forderung nach Umverteilung, trotz steigender ökonomischer Ungleichheiten (vgl. Glatzer 2009; Noll/Christoph 2004; Sachweh 2010: 18 und 38-40). Die Bewertung der persönlichen Situation eines Individuums ist dabei jedoch unabhängig von der Bewertung der kollektiven Gerechtigkeit durch das Individuum (vgl. Glatzer 2009: 18).

Die größten Einstellungsunterschiede bestehen nach Nüchter/Schmid (2009) zwischen erwerbslosen und selbstständigen Personen. So halten vor allem Selbstständige die momentane Höhe der Sozialleistungen für angemessen oder sogar für zu hoch, alle anderen Gruppen – und besonders Erwerbslose – fordern höhere sozialpolitische Ausgaben (vgl. Nüchter/Schmid 2009: 87f.; siehe auch Sachweh et al. 2006: 504; van Oorschot 2000). Auch schon die temporäre Erfahrung von Arbeitslosigkeit beeinflusst die Einstellungen von Personen (vgl. Naumann/Buss et al. 2015). Zusammenfassend kann also davon ausgegangen werden, dass die soziale Lage der Menschen ihre Einstellungen zu Fragen sozialer Ungleichheit und sozialer Gerechtigkeit beeinflusst.

Eine andere Perspektive ist die Wirkmächtigkeit von normativen Vorstellungen (vgl. Nüchter/Schmid 2009: 94f.) unter Einfluss von gesellschaftlichen Diskursen. Der Diskursbegriff wird in dieser Debatte sowohl theoretisch nach Foucault, als auch methodisch miteinander verknüpft. Nach Foucault ermöglicht eine Betrachtung der Wissensformation des Diskurses das Verstehen von Diskurseinflüssen auf die Einstellungen zu Sozialstaat und sozialer Gerechtigkeit. Obwohl diskursives Wissen sozial genormt und reguliert ist und Akteur_innen Normierung und Herrschaft unterworfen sind, haben sie individuelle Wahlmöglichkeiten in ihren Einstellungen

und damit die Möglichkeit, Deutungsmacht zu erlangen (vgl. Freier 2016: 29-34; Keller 2006). Bezogen auf den Sozialstaat erzeugt „[der] politisch-rechtliche Aktivierungsdiskurs [...] als Machtdiskurs ein Wissen, das entlang des Kriteriums Erwerbsarbeit in Gesellschaft inkludiert (Selektion), während Arbeitslosigkeit zur Devianz generiert (Exklusion)“ (Freier 2016: 32).

Carolyn Freier (2016) beschreibt die diskurstheoretische Schaffung faktischer Konsequenzen durch die Wahrnehmung sozialer Ungerechtigkeit, als Reaktion von Diskursen auf selbst entworfene Handlungsprobleme. Diskurse sind demnach als Praktiken zu betrachten, die „mittels Sprache systematische Gegenstände bildet“ (Freier 2016: 32) also Infrastrukturen schaffen, indem sie Normen durchsetzen und gesellschaftlich-materiale Folgen haben. In Bezug auf Erwerbslosigkeit bedeutet dies zum Beispiel, dass die Arbeitsverwaltung die Subjekte, auf die sie sich bezieht, selbst herstellt, indem sie ihnen „über die Interaktion und Bearbeitung des Handlungsproblems Erwerbslosigkeit bestimmte Subjektpositionen“ (Freier 2016: 32) nahelegt. Sie schaffen also normative Vorstellungen, die sich zum Teil und unter Einfluss der eigenen Erfahrungen in spezifische, individuelle Einstellungen übersetzen.

Wie die Forschung zeigen konnte, sind die Einstellungen zu erwerbslosen Personen nach wie vor negativ und von Vorurteilen wie fehlendem Arbeitsinteresse und Eigenverschulden geprägt (vgl. Sachweh et al. 2006: 504; Zick 2010: 3; Hasberg 2016: 57). Sie spielen in die allgemeine Einstellung zum Sozialstaat hinein und zeigen sich auch in abwertenden Argumentationsmustern gegenüber den Erwerbslosen. Die Verantwortung wird vom Staat zum Individuum verlagert, gleichzeitig ergibt sich hieraus eine Auswirkung auf die Einschätzung der angemessenen Höhe von Transferleistungen. Sachweh et al. (2006) zeigen zudem mit ihrem Ansatz der *Moralökonomie der Armut* auf, dass die Einstellungen der Befragten in hohem Maße mit den in der Sozialhilfe institutionalisierten Normen übereinstimmen. Dies konnte in Bezug auf Bedarfsgerechtigkeit, Subsidiarität, Missbrauchswahrnehmungen und Armutsbilder nachgewiesen werden (vgl. Sachweh et al. 2006: 505). So werden „Arme nur dann als unterstützungswürdig angesehen, wenn sie ihrerseits den institutionalisierten Verhaltensverpflichtungen (keine selbstverschuldete Armut, aktive Mitwirkung) entsprechen“ (Sachweh et al. 2006: 505; vgl. auch van Oorschot 2000 und 2015: 12-18 zu *deserving/undeserving poor*). Zusammenfassend kann man sagen, dass Vorurteile gegenüber Erwerbslosen und „normative Regeln des Marktes (Stichwort: „Leistungsgerechtigkeit“) eine weitreichende Akzeptanz finden“ (Sachweh 2010: 20; vgl. Zick 2010: 3f.).

Methodik

Ausgehend von meinem Thema möchte ich die Selbst- und Fremdpositionierung Erwerbsloser und Erwerbstätiger sowie ihre Diskurse in Bezug auf Erwerbslosigkeit analysieren. Hierzu bietet sich die Methode der Positioninganalyse an. Michael Bamberg (1997) unterscheidet drei Ebenen der Positioninganalyse, die auch in dieser Arbeit angewendet werden: Das erste narrative Level betrifft die zeitlichen Dimensionen, in denen erzählt wird: die Verkettung zwischen temporalem, lokalem Verhalten und allgemeiner Persönlichkeit eines Individuums (vgl. Deppermann 2013: 79-82). Als zweites Level benennt Bamberg die „action- and interaction-related aspects of identity-construction and negotiation“ (Deppermann 2013: 79). Diese Dimension beinhaltet die Art und Weise, wie Geschichten wiedergegeben werden, um Teile der Identität zu betonen, verschleiern oder sich von ihr abzugrenzen (vgl. Deppermann 2013: 81). Das dritte Level besteht aus dem „link between local action and wider societal discourses“ (Deppermann 2013: 79).

Die Positioninganalyse begründet sich auf diskurstheoretischen Überlegungen, unter anderem auf Foucaults Ansatz, dass Subjekte durch „hegemonic discourses in terms of status, power and legitimate knowledge“ (Deppermann 2013: 64) positioniert werden, die ihre Interpretation

der Welt, des Selbst und der Anderen beeinflussen und damit ihr soziales Verhalten maßgeblich mitbestimmen. Das Wissen über kulturelle Diskurse, aber auch über gesellschaftliche Normen, ist quasi unumgänglich, um zu verstehen, wie Individuen Identität in Gesprächen anzeigen und verhandeln und auch auf welche Normen und Diskurse sie sich dabei stützen/sie ablehnen (vgl. Deppermann 2013: 64-68 und 11). Die Positioninganalyse erhebt jedoch nicht den Anspruch eines manifesten Abbilds der Identität und Inkohärenz der Selbstsicht einer Person. Narrative Identität kann immer auch situationsbezogen und flexibel sein und nicht immer werden Kontextualisierung und auf das sich bezogene Wissen klar, weswegen identitätsbeschreibende Vorannahmen der Forscher_innen solide im Verhalten der analysierten Personen zu begründen sind (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004: 181; Deppermann 2013: 83f.).

Für die Beantwortung meiner Fragestellung, wie Personen sich selbst und andere in Bezug auf Erwerbslosigkeit und Hartz IV positionieren, bietet sich die Positioninganalyse an, da sie ermöglicht, auch unterschwellig ausgedrückte Aspekte der narrativen Identität herauszuarbeiten, indem nicht nur „intentional gesteuerte Gesprächsbeiträge“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004: 171) beleuchtet werden. Außerdem besteht eine Grundannahme der Positioninganalyse darin, dass Verhalten

und die Bewertung von Verhalten zwischen der Orientierung an Normen der eigenen Gruppe und dem Abgrenzen von Normen anderer sozialer Gruppen entsteht (vgl. Deppermann 2013: 82).

Wie bereits erwähnt, nutzt mein Beitrag empirisches Datenmaterial, das im Rahmen eines Deliberativen Forums an der Humboldt-Universität in Berlin im Winter 2017 erhoben wurde. Hier diskutierten 27 Personen einen ganzen Tag lang über aktivierende Arbeitsmarktpolitik. Die Diskussionen fanden im Plenum sowie in drei Kleingruppen statt, die nach dem Erwerbsstatus der Teilnehmenden zusammengesetzt waren (erwerbslos, erwerbstätig und gemischt; detailliertere Informationen zum Ablauf siehe Heuer et al. in diesem Band). Im Folgenden möchte ich die Diskussionen in den Kleingruppen zunächst einzeln mit Hilfe der Positioninganalyse analysieren, um qualitativ auf Argumentationslinien bezüglich Selbst-, Fremdpositionierung und Diskursbezüge der Teilnehmenden einzugehen. Anschließend werde ich die Ergebnisse miteinander vergleichen.

Da in der erwerbstätigen Gruppe häufig von eigener Prekarität gesprochen wird, möchte ich an dieser Stelle kurz auf ihre Zusammensetzung in Bezug auf ihr Nettohaushaltseinkommen eingehen, um eine Einordnung zu ermöglichen. Die Gruppe besteht aus zehn Personen, drei von ihnen geben an, ein monatliches

Nettohaushaltseinkommen von 700-1400€ zur Verfügung zu haben. Die restlichen sieben Personen verdienen monatlich zwischen 1400 und über 5000€, wobei der Mittelwert mit einer Standardabweichung von fast zwei Kategorien bei der Angabe 2100-2800€ monatlich liegt. Im Vergleich dazu liegt das durchschnittliche Nettohaushaltseinkommen in der erwerbslosen Gruppe zwischen 700 bis 1400€, wobei drei von acht Personen angegeben haben, von unter 700€ zu leben. Detailliertere Informationen über die einzelnen Teilnehmer_innen sowie die Zitate, auf die im Text verwiesen wird, können im Online-Appendix eingesehen werden. Die Zitierweise der Diskussionsbeiträge und die allgemeine Durchführung des Deliberativen Forums wird im Einleitungstext von Heuer et al. in diesem Band erläutert.

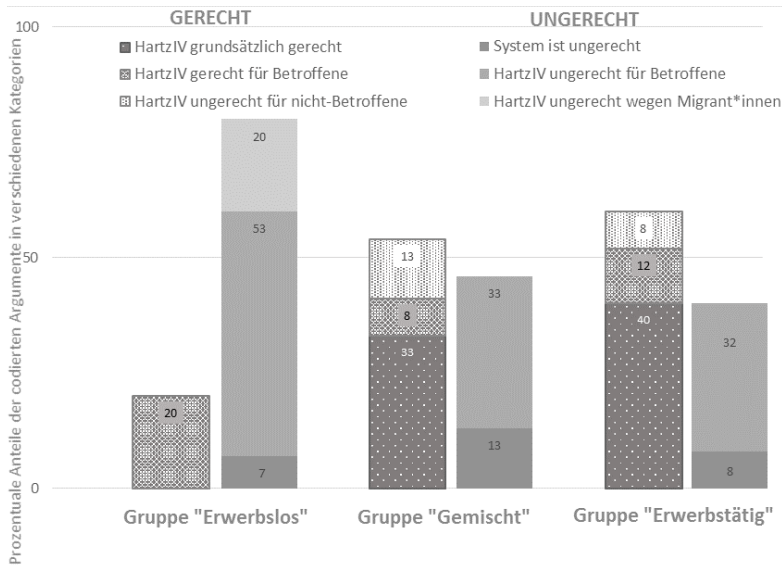
Analyse

Die empirische Analyse umfasst die Diskussion der gemischten, erwerbstätigen und erwerbslosen Gruppe. Zwischen den Gruppen zeigen sich dabei in der Argumentation, ob Hartz IV gerecht oder ungerecht ist, große Unterschiede. Um einen ersten Überblick über die Bandbreite der Argumente in den beiden Gruppen zu geben, wurden die Argumente unterschiedlichen Kategorien zugeordnet:

1. *Wahrnehmung von Hartz IV als „ungerecht“*
 - a. Das System an sich ist ungerecht
 - b. Hartz IV ist ungerecht für die von Hartz IV Betroffenen
 - c. Hartz IV ist ungerecht aufgrund den Migrant_innen, die daran teilhaben
2. *Wahrnehmung von Hartz IV als „gerecht“*
 - a. Hartz IV ist grundsätzlich gerecht
 - b. Hartz IV ist gerecht für die Betroffenen
 - c. Hartz IV ist ungerecht für die nicht von Hartz IV Betroffenen.

Die Kategorie 2.c habe ich der Wahrnehmung von Hartz IV als „gerecht“ zugeordnet. In ihr wird als „ungerecht“ wahrgenommen, dass Hartz IV von der lohnarbeitenden Bevölkerung gezahlt wird, der es zum Teil sogar schlechter gehe, als Hartz-IV-Beziehenden. Damit wird implizit suggeriert, dass Hartz IV als soziale Absicherung für Menschen, die soziale Absicherung brauchen, gerecht und in jedem Fall ausreichend sei.

Abbildung 1 illustriert die unterschiedlichen Einstellungen der Un- /Gerechtigkeitswahrnehmung in den einzelnen Gruppen. Hier zeigt sich, dass die Wahrnehmung von Hartz IV als „ungerecht“ am prägnantesten in der Gruppe der Erwerbslosen vorkommt.

Abbildung 1: Wahrnehmung zur Un-/Gerechtigkeit von Hartz IV nach Gruppen

Quelle: Eigene Daten

Die Darstellungen von Hartz IV als „gerecht“ beziehen sich auf das Empfinden, dass Hartz IV für die betroffenen Hartz-IV-Empfänger_innen gerecht sei, jedoch nicht auf eine grundlegende Gerechtigkeit. Im Vergleich ist der Anteil der Hartz IV als „gerecht“ einstufenden Argumente sowohl in der Erwerbstätigen-Gruppe als auch mit geringem Abstand in der gemischten Gruppe deutlich höher als in der Gruppe der Erwerbslosen. Besonders spannend ist hierbei, dass nur in ihnen damit argumentiert wurde, dass Hartz IV für erwerbstätige Personen, die kein Hartz IV beziehen, ungerecht sei.

Die gemischte Gruppe kann zwischen der erwerbstätigen und der erwerbslosen Gruppe, mit großer Annäherung an die erwerbslose Gruppe verortet werden.

Aus dieser groben Analyse lässt sich zunächst ableiten, dass in unserer Untersuchung momentan erwerbslose Menschen Hartz IV kritischer gegenüberstanden als Erwerbstätige. Die Unterschiede zwischen den Gruppen bestätigen den aktuellen Forschungsstand, dass die Gerechtigkeitswahrnehmung von Hartz IV maßgeblich vom momentanen Erwerbsstatus abhängig ist. Im Folgenden wird nun beschrieben,

wie sich die Teilnehmenden der drei Kleingruppen zu Hartz IV und Erwerbslosigkeit positionieren, wobei die Markierung von Expertisen, der eigenen Lage und dem Bild von Erwerbslosen im Fokus stehen.

Gruppe 1 – die Erwerbstätigen:

Fast alle Teilnehmenden dieser Gruppe positionieren sich sehr klar und mit gefestigter Meinung zum Thema Hartz IV (ET1: 177; 183; 191; 205; 218). Dabei reklamieren einige sogar eine Expertise für sich. Das passiert beispielsweise durch die Argumentation über den eigenen Beruf, obwohl dieser nicht zwingend etwas mit Hartz IV an sich zu tun hat (ET1: 177; 189; 195; 220), andere argumentieren mit Detailwissen bspw. über die Höhe der Hartz-IV-Sätze etc. (ET1: 197; 218). Im Gegensatz dazu gibt es wenige Personen, die sich als neutral positionieren und dies zum einen mit Unwissenheit begründen (ET1: 187; 195; 216), andererseits das Thema nicht pauschalisierend betrachten wollen. Interessanterweise wird vor allem über die Fremdpositionierung Hartz IV grundsätzlich als „gerecht“ eingestuft, da jeder es beantragen kann und es damit im Grunde die Rolle einer positiven Hilfeeinrichtung erhält:

Was ich eigentlich an dem Gedanken von Hartz IV auch eigentlich recht gerecht finde, ist, dass es ja in diesen,

dieses Grundelement halt eben da drin hat, also sozusagen jeden, der jetzt aus dem Arbeitsleben eventuell rausgefallen ist, weshalb er sozusagen Unterstützung braucht, sozusagen wieder ermöglichen soll, in das Arbeitsleben wieder einzutreten und dadurch wieder dann auch über das höhere, jetzt annahmegemäß höhere Einkommen, ähm, Mindestlohn sei mal außen vor, die ganze Thematik, ähm, sozusagen, äh, wieder mehr Einkommen zu beziehen und da wieder aktiver, wegen mehr finanziellen Mitteln, ähm, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Es ist ja auch das Element, was in Hartz IV ganz zentral ist. (ET1: 224, siehe auch ET1: 183; 187; 191; 197; 204; 205; 216)

Nur eine Person benennt die wachsende Kluft zwischen arm und reich (ET1: 218; 220), die Frage, ob Hartz IV für die davon betroffenen Personen an sich (un-)gerecht ist (ET1: 183; 191), bleibt unberücksichtigt.

Viele der Teilnehmenden lassen ihre Berufstätigkeit nicht nur für die Markierung einer Expertise, sondern auch darüber hinaus einfließen (ET1: 189; 220; 234). Damit positionieren sie sich indirekt in Abgrenzung zu erwerbslosen Personen. Das passiert in besonders komplexer Weise dann, wenn die erwerbstätigen Personen ihre eigene berufliche Situation mit der Situation von Hartz-IV-Empfänger_innen vergleichen. Diese wird als prekär beschrieben (ET1: 234;

235), in Abgrenzung aber darauf bestanden, damit umgehen zu können, sparsam zu sein – zum Teil mit weniger Geld als dem Hartz-IV-Satz auszukommen und vor allem arbeitend zu sein.

Also als Freiberufler glaube ich ist man auch in der Situation und, ähm, also ich muss auch mir gut überlegen, was ich wann, wie, wo und wie oft. (ET1: 234; siehe auch ET1: 220; 235-239)

Diese Erfahrung wird im Dialog schlussendlich auf alle Gruppenmitglieder übertragen und damit als eine Erfahrung konstruiert, die zeit- und personenübergreifend existiert (ET1: 234-239). Erwerbslosen wird abgesprochen, in der Lage zu sein, sich selbst zu versorgen (ET1: 183; 222), was Hilfsbedürftigkeit und Schwäche suggeriert. Andere Ursachen als die persönlichen Defizite/Umstände der erwerbslosen Person werden nicht diskutiert. Damit wird ausgedrückt, dass der Hartz IV-Satz zumindest ausreichend und damit gerecht ist und es wird suggeriert, dass die Kosten dafür von Menschen getragen werden, die auf demselben sozioökonomischen Niveau einzustufen seien. Diese Einordnung von Hartz IV passiert auch ganz direkt (ET1: 189; 195; 197). Durch Erzählungen von Anekdoten aus dem eigenen Umfeld werden Hartz IV-Empfänger_innen zum Teil als Personen positioniert, die sogar mehr haben/denen es besser geht, als bestimmten lohnarbeitenden Personen (ET1: 189; 195).

Es wird ein Bild konstruiert, das Hartz-IV-Beziehende als sich beklagend und nicht mit Geld auskommend etc. zeigt. Dies geschieht auch in Bezug auf Partizipation und Teilhabe: so hätten Personen genug Zeit, sich zumindest politisch oder ehrenamtlich zu engagieren. Damit wird ausgeschlossen, dass sie dies schon tun (ET1: 230; 231). Dieser Einstellung ist inhärent, dass man es selbst schafft, deshalb *wollen* es die anderen wohl nicht schaffen.

Zusammengefasst werden oft nicht die von Hartz IV Betroffenen als Leidtragende gesehen, sondern Personen, die als hilfebedürftig angesehen werden und *trotzdem* arbeiten (ET1: 189; 195). Hierbei ist jedoch nicht klar, ob sie als unterstützenswert angesehen werden, *weil* sie arbeiten (vgl. auch van Oorschot 2000). All dies führt zu einer Relativierung von Armut von Hartz-IV-Empfänger_innen. Nur eine Person spricht vom „gezwungen“ (ET1: 220) sein, Hartz IV zu beziehen, was das Bewusstsein für Gründe, die außerhalb der betroffenen Person stehen und eventuell im System an sich liegen, ausdrückt und nur von einer Person werden realitätsstiftende, negative Zuschreibungen zu Hartz-IV-Empfänger_innen angesprochen (ET1: 177; 220).

Gruppe 2 – die Erwerbslosen:

Im Folgenden wird beschrieben, wie sich Gruppe 2 zu Hartz IV und Erwerbslosigkeit

positioniert, wobei die Selbstpositionierung als „positiver“ Erwerbsloser, der Versuch, das negative Stereotyp gegenüber Erwerbslosen aufzubrechen, und die Betonung der strukturellen Ungerechtigkeit von Hartz IV im Vordergrund stehen. In der Gruppe der Erwerbslosen wird während der Argumentation häufig der Bezug auf die eigene Erfahrung betont (EL1: 137; 142; 152; 168; 218; 221). Es fällt allerdings auch auf, dass einige Personen explizit über Erfahrungen anderer Personen mit Hartz IV sprechen, bei denen sie selbst dabei waren oder die man durch Beratungen mitbekommen hat (EL1: 135; 144). Dies kann zum einen zur Selbstpositionierung als ehrenamtlich arbeitende Person verstanden werden, zum anderen als Abgrenzung von der eigenen Erwerbslosenerfahrung.

Obwohl Hartz IV überwiegend als „ungerecht“ eingeschätzt wird, geben die meisten Personen an, mit dem Geld auszukommen und begründen dies über verschiedene Expertisen, auf Grund ihres ehemaligen Berufs oder mit ihrer persönlichen Sparsamkeit (EL1: 142; 152). Die zu geringe Höhe des Satzes wird trotzdem wiederholt betont (EL1: 135; 142; 144; 201; 218). Zusätzlich wird die Sehnsucht nach kulturellen Aktivitäten angesprochen, die man sich nicht mehr leisten kann:

Natürlich so was wie jede Woche Theater ist natürlich nicht drin. Aber, ja, ich würde sagen, wir können genügend unternehmen und müssen uns

auch nicht große Sorgen um das Essen machen. Auch hochwertiges oder qualitativ hochwertiges Essen; das funktioniert alles. (EL1: 137; siehe auch EL1: 135; 142)

Damit wird implizit eine Selbstpositionierung als kulturinteressierte, aber sparsame Person angedeutet, was als Versuch gesehen werden kann, Abwertungen durch kulturelle Grenzziehung aufzubrechen (vgl. Sachweh 2010: 174-179 zur kulturellen Grenzziehung).

Der Eindruck, dass durch die Selbstpositionierungen das Bild des stereotypen Erwerbslosen aufgebrochen und hinterfragt wird und dass die Teilnehmenden sich sogar explizit vom stereotypen Bild des Erwerbslosen abgrenzen wollen, bestätigt sich weiter dadurch, dass die eigene Situation, der Weg dorthin, die ehemalige berufliche Laufbahn oder der Wohnort sowie ehrenamtliches Engagement detailliert beschrieben werden (EL1: 135; 142; 144; 148; 152; 158; 182; 221). Implizit wird über diese Selbstpositionierungen oft ein früherer Wohlstand meist in Form von ehemaligem Wohnort oder Beruf beschrieben, womit in manchen Fällen sogar direkt eine Abgrenzung zu sozioökonomisch schwächeren Bevölkerungsschichten markiert wird (EL1: 144; 168). Durch die Betonung des persönlichen Engagements, der Eigeninitiative in ehrenamtlicher Arbeit oder bei der Jobsuche und des Willens, Hartz IV zu

überwinden (EL1: 142; 150; 152; 185), wird sich zum Teil auch explizit von Personen abgegrenzt, die zuhause bleiben, weniger sparsam und faul sind (EL1: 142; 152; 158). So wird ein Bild von Erwerbslosen reproduziert, das in diesem Zusammenhang sogar implizit eine zweite Kategorie von „schlechteren“ Erwerbslosen konstruiert.

Darüber hinaus werden unterschiedliche Schicksalswege und erwerbslose Charaktere einander gegenübergestellt (EL1: 135; 137; 158; 165-169; 182-183; 195; 199; 218; 220), was die Facettenhaftigkeit von Erwerbslosigkeit deutlich macht und als Versuch gedeutet werden kann, das mediale Bild des typischen Erwerbslosen aufzubrechen und Verständnis für das Verhalten in beschriebenen Extremsituationen einzufordern (EL1: 165-169). Diese mit Zuschreibungen brechenden Anekdoten, werden meist wohlwollend von den anderen angenommen. Allerdings zeigt sich auch hier eine direkte Abgrenzung von den Personen, die verteidigt werden. Es wird zwar Verständnis dafür aufgebracht, allerdings wird mit unpersönlichen Pronomen wie „die“ (EL1: 165) eine Grenze der Identifikation markiert. Einerseits wird so das stereotype Bild des Erwerbslosen als faul etc. reproduziert, gleichzeitig wird versucht, mit dem Bild des stereotypen Erwerbslosen zu brechen und dieses zu dekonstruieren.

Die strukturelle Kritik an Hartz IV zeigt sich auch an der Betonung von Existenzdruck und grundsätzlich ungerechter Behandlung (EL1: 201; 165-168). Erwerblose werden vor allem als Personen positioniert, die für ihre Erwerbslosigkeit nichts können. Im Unterschied zur Argumentation in der Gruppe der Erwerbstätigen werden die Prozesse, durch die man in der Erwerbslosigkeit landet, semantisch von außen wirkend als „Abwärtsspirale“, „rutschen“ oder Ähnliches beschrieben.

Also meine praktische Erfahrung ist, dass es über einen längeren Zeitraum zu wenig ist – das Geld, der Betrag. Oder stellen Sie sich doch mal folgenden Fall vor: Jemand arbeitet ein ganzes Leben. Mit 56. ich weiß nicht, ein Schlosser oder (unverst.), irgend so etwas, wird entlassen, findet keine neue Arbeit mehr, rutscht in Hartz IV rein. So, dann sagen die, gut sie sind Ende 50, lohnt sich da überhaupt noch eine Weiterbildung oder so? (EL1: 218, siehe auch EL1: 142; 144; 158)

Zum anderen werden die Gründe für Erwerbslosigkeit auch inhaltlich eher auf systemischer Ebene benannt und Hartz IV dabei nicht als „Retter“, sondern in Bezug auf die Höhe des Regelsatzes und die durch Hartz IV in Kraft gesetzten sozialen Mechanismen eher als verstärkendes negatives Moment ausgemacht (EL1: 131; 135; 142; 144; 150; 165-169; 199; 201; 220).

Gruppe 3 – die gemischte Gruppe:

Im Folgenden wird beschrieben, wie sich die gemischte Gruppe zu Hartz IV und Erwerbslosigkeit positioniert. Die Selbstpositionierung als „erfahrungslos“ und die gespaltene Einstellung gegenüber Erwerbslosen und Hartz IV werden dabei intensiver beleuchtet. Im Gegensatz zu den anderen Gruppen sticht in dieser hervor, dass die Teilnehmenden sich überwiegend neutral positionieren. Es zeichnen sich zwei verschiedene Gründe dafür ab. So wird die Meinungslosigkeit zum einen durch geringes Wissen und fehlende Erfahrungen begründet. Diese Argumentationen sind insofern interessant, als dass über sie suggeriert wird, dass man selbst nicht von Hartz IV betroffen ist.

Wenn man halt so im Detail über Hartz IV nicht so genau Bescheid weiß, wie soll man das dann einordnen? Weil ich könne jetzt zum Beispiel sagen. Ich weiß nicht, ob zu Hartz IV gehört, wenn jemand zum Beispiel Ausländer ist und Hartz IV bekommt und Kinder hat, aber nicht in Deutschland sind, sondern noch in der Heimat. Läuft das unter Kindergeld und ist das unabhängig von Hartz IV oder ist das Hartz IV? Also das kann ich nicht zum Beispiel. Deswegen könnte ich das nicht einschätzen, ob das jetzt gerecht oder ungerecht ist, weil ich nicht weiß, wie es ist. (MIX1: 25; siehe auch MIX1: 28; 47; 64; 88-93; 107)

Zum anderen verweisen Teilnehmende auf die verschiedenen Argumente für die (Un-)Gerechtigkeit von Hartz IV, die in einer Selbstpositionierung nicht vereinbar scheinen. Interessanterweise stufen die Personen, die vor diesem Dilemma stehen, Hartz IV grundsätzlich als „gerecht“ ein, verweisen jedoch auf Hartz-IV-Empfänger_innen, die den Sozialstaat missbrauchen oder vom bezogenen Geld über die Stränge schlagen, was als ungerechte Komponente von Hartz IV gedeutet wird (MIX1: 95; 100; 157-162). Darin lässt sich eine starke Parallele zur Gruppe der Erwerbstätigen erkennen. Allerdings gibt es auch einige Personen, die in ihrer Argumentation eine Expertise markieren und sich aktiv zu Hartz IV positionieren. Es fällt auf, dass diese Expertise nicht durch eigene Erfahrungen als Betroffene_r begründet wird, sondern über Wissen, dass beispielsweise als professionell markiert wird („Also wenn man sich ewig mit Hartz IV beschäftigt, sind diese Fragen von vorn herein geklärt“; MIX1: 45; siehe auch MIX1: 48-51; 58-59; 66-77; 90-94; 154-155), obwohl die Personen zum Teil selbst von Erwerbslosigkeit betroffen sind. Es wird suggeriert, die Bedürfnisse von Hartz-IV-Empfänger_innen genau und einfach einschätzen zu können, obwohl man selbst sich nicht als solcher positioniert. Dabei wird klar, dass die Expertise durch eigene Erfahrungen größer ist, als vor den anderen Teilnehmenden dargestellt.

Obwohl dies die Gruppe ist, in der sowohl erwerbstätige als auch erwerbslose Personen miteinander diskutieren, positioniert sich niemand offensichtlich als Hartz-IV-Empfänger_in. Die eigene Betroffenheit von Hartz IV und die damit einhergehenden Erfahrungen und Meinungen werden zumindest in diesem Teil des Forums verschleiert. Erwerbslose Personen werden ähnlich wie in Gruppe 2 als ohnmächtig und nicht stark genug, um aus eigener Kraft Arbeit zu finden (MIX1: 66; 95; 98; 114; 127; 147), allerdings auch als Personen, die nicht arbeiten wollen (MIX1: 95; 100; 107; 157-162) dargestellt. Es wird differenziert, gleichzeitig werden so auch Kategorien geschaffen: Einerseits die Erwerbslosen, die arbeiten wollen und zu denen sich zum Teil unterschwellig selbstpositioniert oder zumindest soziale Nähe und Verbundenheit suggeriert wird (MIX1: 98; 107; 122). Ihnen wird auch ein Recht auf Unterstützung zugesprochen (MIX1: 66; 75; 88; 98; 125; 139-140). Andererseits die Erwerbslosen, die Hartz IV als „soziale Hängematte“ (MIX1: 100) nutzen, unmotiviert und unfähig sind (MIX1: 155; 157-161; 163-169) und somit keine Unterstützung verdienen.

Auf diese Weise wird das stereotype, abwertende Bild gegenüber Erwerbslosen reproduziert. Spontan entwickelt sich sogar eine Art gemeinsames Rollenspiel, in dem mehrere Personen durch die fiktive Übernahme der Rolle eines_r Hartz-IV-

Empfänger_in, ein geteiltes offensichtlich negatives Bild von Hartz-IV-Empfänger_innen nachzeichnen. Durch die gemeinsame Konstruktion dieser Ich-Erzählung, zeigen sie ihr – zumindest in dieser Splittergruppe – geteiltes Bild von Innenleben und Intentionen von Hartz-IV-Empfänger_innen. Damit identifizieren sie sich mit den anderen Teilnehmenden, die an dieser Sprachsequenz teilnehmen und outen ihre gemeinsame Einstellung zu diesem Thema. Obwohl dieses gemeinsame Fremdnarrativ eigentlich aus einem Argument entstanden ist, welches Hartz-IV-Empfänger_innen Verständnis entgegengebrachte, wandelt sich die Dynamik hin zu einer Abwertung, dem Bezug auf bestehende stereotype Deutungsmuster von Erwerbslosen und der kollektiven (inklusive eigenen) Abgrenzung von ihnen (MIX1: 157-163).

Einige Teilnehmenden berichten von im Elternhaus erlernten, negativen Einstellung zu Hartz-IV-Empfänger_innen (MIX1: 107; 122). Durch diese Sozialisation, die eigene Sparsamkeit und Disziplin begründen sie auch den Umstand, bisher noch kein Hartz IV bezogen zu haben (MIX1: 122; 127; 147-152), gestehen allerdings auch Erfahrungen von Erwerbslosigkeit in Abgrenzung zu Hartz IV ein:

[...] weil ich muss ganz ehrlich sagen. Ich kenne mich mit Hartz IV nicht aus. Ich beziehe seit, das erste Mal

überhaupt, nach elf Jahren (lachend) Arbeitslosengeld I. Und ich komme halt aus einem Familienhintergrund, wo Hartz IV immer als beschämend angesehen wurde. Also ich wurde quasi so erzogen, dass mir beigebracht wurde, wenn man arbeiten will, kriegt man auch eine Arbeit. Und Hartz IV ist einfach ein No-Go, sozusagen. Nun ja, meine Schwester bezieht Hartz IV schon seit mehreren Jahren, weil sie sich in einer Situation oder momentan in einem Lebensstil befindet, wo sie nicht genau weiß, was sie mit sich anfangen soll. Also sie hat halt sehr viel an sich zu arbeiten und kann sich einfach nicht entscheiden, welchen Weg gehe ich jetzt für mich, was ich auch einerseits verstehe. (MIX1: 107)

Trotz der eher negativ behafteten Einstellung gegenüber Hartz-IV-Empfänger_innen existiert ein aktives Bewusstsein für die gesellschaftliche Abwertung von Erwerbslosen (MIX1: 113; 116-118). Obwohl systemische Mängel und soziale Folgen von Hartz IV im Diskurs angesprochen werden (MIX1: 107-113; 124-125), folgt auf sie schnell eine Relativierung, entweder in Form eines Verweises auf Gründe in der praktischen Umsetzung (MIX1: 66; 69; 71; 77; 82; 141; 154), aber auch durch den Verweis auf die prekäre Situation anderer, arbeitender Menschen, denen es genauso oder schlechter geht und die es ebenfalls schaffen würden (MIX1: 95; 163).

Zwischen Abwertung und Chancengleichheit: dominante Diskurse in der Positionierung zu Erwerbslosigkeit

In den vorangegangenen Abschnitten wurde die Selbst- und Fremdpositionierung in den einzelnen Gruppen beschrieben, in diesem Abschnitt soll nun auf die in die Diskussion eingeflossenen Diskurse eingegangen werden. Die Analyse hat eine Vielzahl expliziter und impliziter Bezüge zu unterschiedlichen Diskursen ergeben. Ich habe Bezüge zu den folgenden Diskursen gefunden: Abwertung von Erwerbslosen, Erwerbslosigkeit als rationale Entscheidung, das Drängen von Erwerbslosen in eine Bittsteller-Position, Selbstbestimmung von Erwerbslosen, Soziale Teilhabe, herkunftsbedingte Ungleichheit, systembedingte Ungleichheit, Arbeitsbedingungen und Lohnabstand, Leistungsgerechtigkeit, Bedarfsgerechtigkeit, Chancengleichheit, Individualisierungstendenzen, Deservingness und Anrechtsprinzip.

Ich konzentriere mich im Folgenden auf die vier im Forum dominantesten Diskurskomplexe – den der *Abwertung von Erwerbslosen*, der *sozialen Teilhabe und der Selbstbestimmung*, der *Leistungsgerechtigkeit* und der *Chancengleichheit* – zu welchen in allen drei Gruppen Bezüge gesetzt werden. Dies passiert allerdings auf unterschiedliche Art und Weise.

Den ersten Diskurskomplex bildet die *Abwertung von Erwerbslosen*. Vor allem in der gemischten Gruppe und der Gruppe der Erwerbstätigen findet man direkte Bezüge auf den Stereotyp, erwerbslose Personen seien faul und hätten Schuld an ihrer Erwerbslosigkeit. Altkanzler Schröder prägte diesen Diskurs mit der Äußerung „Es gibt kein Recht auf Faulheit“ (Bildzeitung, 6. April 2001, vgl. *manager magazin* 2001) maßgeblich. Durch solche Diskursmuster wurde ein politisches Klima der Schuldzuweisung zur „Hängemattenmentalität“ der Erwerbslosen als Grund für Arbeitslosigkeit geschaffen (vgl. auch Freier 2016: 62; Opielka 2003). In der gemischten Gruppe wird der Begriff der „sozialen Hängematte“ sogar direkt in der Argumentation genutzt. Schröders Argumentation wurde auch später immer wieder aufgegriffen und reproduziert (vgl. Kaufmann 2013: 123-157). Da jedem Bürger ein „Potential zur Integration in den Arbeitsmarkt“ (Freier 2016: 61) zugesprochen wird, gelten Erwerbslose als nicht integriert, was zu Stigmatisierung, sozialer Isolation und dem Versuch der Reintegration führt.

Stigmatisierung und Abwertung von Erwerbslosen in der öffentlichen Debatte durch Medien und Politik, aber auch administrativ über das Jobcenter fördern einerseits die Schuldzuweisungen gegenüber Erwerbslosen und die Formulierung von Ansprüchen an das Verhalten von Erwerbslosen. Andererseits ist es durch die Einstimmigkeit in der Reproduktion dieses negativen Klischees

möglich, gesellschaftliche Ansprüche darüber zu stellen, wie sich Erwerbslose zu verhalten hätten, wie sie nach Stellen suchen sollten oder wie ihre Disziplin und ihr Engagement im Leben allgemein auszusehen habe (vgl. Kaufmann 2013: 297f.). Dadurch wird auch konkret die Aufrechterhaltung der Selbstdisziplinierung der Personen, die der Norm entsprechen, unterstützt (vgl. Freier 2016: 64, vgl. auch Sachweh 2010: 163-173 zu *symbolische Grenzziehung*). Dieses Phänomen zeigt sich deutlich in der Selbstpositionierung der gemischten und der Gruppe der Erwerbstätigen. Dort wird bewusst auf die eigene Disziplin und die eigene Durchsetzungsfähigkeit in Bezug auf Arbeit oder das Vermeiden von Erwerbslosigkeit verwiesen (ET1: 234-239/MIX1: 95; 122; 152).

In der Gruppe der Erwerbslosen zeigt sich das Phänomen, das negative Bild des Erwerbslosen aufbrechen zu wollen, indem differenzierter und mit zum Teil persönlichen Gegenbeispielen darüber berichtet wird und das Bild an sich hinterfragt und kritisiert wird. Gleichzeitig stellen sich die Teilnehmenden in Abgrenzung zu diesem Bild dar und betonen dabei implizit ihre Besserstellung, weil sie sich selbst in Bezug zu ihm aufwerten. Damit reproduzieren sie den Diskurs zur Konstruktion von Kriterien, wer Hilfe (nicht) verdient und der Kategorisierung nach „guten Armen“/*deserving poor*, die als integrierbar gelten und der „schlechten Armen“/*undeserving poor*, die

nicht integriert werden können (vgl. van Oorschot 2000; Heuer/Zimmermann 2017).

Durch die Bezüge, die durch die Teilnehmenden in großem Umfang in den Gruppendiskursen gesetzt wurden, zeigt sich, dass sich im Allgemeinen der negative Diskurs über Erwerbslose, aber auch spezifisch um den „faulen Arbeitslosen“, tief in die Köpfe der deutschen Bevölkerung eingedrungen hat. Es kommt zum Ausdruck, dass sich Teilnehmende der gemischten und erwerbstätigen Gruppe auf diesen Aspekt des Diskurses nicht nur implizit über die eigene Darstellung und über das Absprechen von Charakteristika durch die Abgrenzung von Erwerbslosen beziehen. Es werden auch Forderungen formuliert, wie sich Erwerbslose zu verhalten haben (ET1: 195/MIX1: 95; 98; 100; 114; 127; 157-161) und dass sie mehr als genug Zeit hätten, sich mithilfe von ehrenamtlicher Arbeit oder anderem Engagement in das soziale und arbeitende Leben zu integrieren (ET1: 230-231).

Im Zentrum des zweiten zentralen Diskurses zur Teilhabe und Selbstbestimmung steht das Bild des Erwerbslosen als Produkt missglückter Integration als ein „zu erziehendes Subjekt“ (Kaufmann 2013: 202), dass seine komplette bürgerliche Freiheit inklusive der Freiheit von Bevormundung erst wieder mit Eintritt ins Erwerbsleben erlangen sollte (vgl. Kaufmann 2013: 202). Besonders in der Aufgabe der Jobcenter

zeigen sich Bevormundungs- und Entmündigungstendenzen, durch die „[selbst] ursprünglich als Hilfen konzipierte Maßnahmen [...] in diesem Klima zur Bestrafung gerinnen“ (Kaufmann 2013: 202). Durch sie wird Erwerbslosen ein Lebensstil und eine Einstellung gegenüber Erwerbsarbeit und -losigkeit aufgedrängt, durch die sie ebenfalls im Sinne der Leistungsgesellschaft aktiviert werden sollen (vgl. Kaufmann 2013: 297f.). Vor allem in der Gruppe der Erwerbslosen wird ein Zwang bzw. eine Aktivierung hin zur Individualisierung erkannt und benannt. So drückt eine Person aus, dass sie sich „zum Unternehmer hingepusht“ fühle (EL1: 195) und kritisiert ferner, dass mit dem Jobcenter und Hartz IV nur auskäme, wer von Anfang an eine „Unternehmernatur“ sei (EL1: 195-197). Damit bezieht sie sich direkt auf diesen Debattenstrang und beschreibt einen Eingriff, der sich für sie über persönliche Grenzen und individuelle Charakterzüge hinwegsetzt. So entsteht in der Gruppe der Erwerbslosen eine rege Diskussion über die Einstellungen und Charakterzüge, die ein Mensch braucht, um im Jobcenter standzuhalten, was das dem Jobcenter ausgesetzt sein, mit einem Menschen macht und was sie denken, dass der Hintergrund dafür sei (EL1: 135; 164-169; 183-191; 195). Auch wenn die Argumente dabei nicht explizit von Individualisierung durch das Jobcenter handeln, so zielen sie doch auf den Aktivierungsdiskurs ab. Es fällt auf, dass in allen Gruppen beschrieben wird,

dass man sich engagiert und motiviert verhalten würde (EL1: 142; 150-152; 158/ET1: 234-239/MIX1: 95; 122; 152).

Es zeigt sich, dass beide Diskurskomplexe auf dem dritten, tiefsitzenden Diskurskomplex der Leistungsgerechtigkeit beruhen. Mittelpunkt des Leistungsprinzips ist die Annahme, jeder Bürger könne seine gesellschaftliche Stellung durch persönliche Leistung verbessern. Damit einher geht die Idee, dass fehlendes Engagement durch gesellschaftlichen Abstieg sanktioniert wird. Leistung und Verteilung sollen nach dem Leistungsprinzip im Verhältnis zueinander stehen und soziale Ungleichheit als Anreiz und Motivation für Leistungssteigerung fungieren. Indem der größtmögliche Nutzen für jede Person möglich ist und die Verteilung nach individueller Leistung gewährleistet ist, spricht man hier auch vom Individualismus (vgl. Hasberg 2016: 56-58; Rückert 2008: 109; Liebig/May 2009: 5f.). Kaufmann (2013) hat in seiner Forschung gezeigt, dass die Argumentation, Erwerbslose zeigten aus rationalem Kalkül eine Verweigerungshaltung gegenüber dem Arbeitsmarkt, auf dem Vorwurf basiert, dass „die Sozialsysteme Erwerbslose finanziell besser stellten als Geringverdiener“ (Kaufmann 2013: 153). Auch in der öffentlichen Debatte zeigt sich die Tendenz, dem fehlenden Lohnabstand nicht mit der Erhöhung des Mindestlohnes, sondern mit der Senkung der Sozialleistungen zu begegnen (vgl. Kaufmann 2013: 199). Das Argument des geringen oder

fehlenden Lohnabstandes wird auch in der Gruppendiskussion, allerdings nur in der gemischten und erwerbstätigen Gruppe, immer wieder aufgegriffen (ET1: 220; 234-239/MIX1: 155-157; 163-167). Es ist dort eines der zentralen Argumente, dass Hartz IV ungerecht sei, und wird überwiegend über persönliche Darstellungen ausgeführt. Dabei wird zwar nicht explizit gefordert, den Satz der Sozialleistungen zu senken, diese Einstellung schwingt jedoch mit, indem die eigene prekäre, finanzielle Lage mit dem Hartz-IV-Satz verglichen und an eigenen Erfahrungen belegt wird, der momentane Satz sei sogar mehr als ausreichend (ET1: 195; 197; 220). Hinzu kommt das Ungerechtigkeitsempfinden darüber, dass man selbst etwas für das Geld mache, während die anderen keine Leistung dafür erbringen (ET1: 230). Das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit wird in allen Gruppen implizit und explizit in die Diskussion eingeführt (EL1: 142; 148; 158; 199; 218/ET1: 197; 220; 230/MIX1: 66; 95; 114; 127; 154). Hierbei werden auch auf die *deservingness*-Kategorien nach van Oorschot (2000) Bezug genommen.

Der vierte und letzte Diskurskomplex, bezieht sich auf Chancengleichheit, soziale Herkunft und sozialen Absturz. In allen Gruppen wird davon ausgegangen, dass es in Deutschland quasi keine Chancengleichheit gibt. Es werden Bezüge zu „sozialen Brennpunkten“ gesetzt und vor allem in der gemischten und der erwerbstätigen

Gruppe wird davon ausgegangen, dass Personen aus sozioökonomisch schwächeren Gegenden kaum eine Chance haben, dort wieder heraus zu kommen (EL1: 144/ET1: 177; 187; 220; 241/MIX1: 122-125).

Auffällig ist, dass die meisten Teilnehmenden in der Gruppe der Erwerbslosen ihre eigene Person aktiv von dem Bild abgrenzen, auf Grund ihrer sozialen Herkunft Hartz IV zu beziehen. Das passiert überwiegend durch die Betonung des eigenen sozialen Absturzes durch Hartz IV (EL1: 142; 144; 158; 218). Dieser wird auf verschiedenen Ebenen beschrieben, zum Beispiel durch den Bezug auf den ehemaligen Beruf oder den als wohlhabend geltenden ehemaligen Wohnbezirk (EL1: 150; 144; 148; 158). Es scheint jedoch bei einigen Teilnehmenden aus allen Gruppen ein Bewusstsein dafür zu bestehen, dass sich zumindest ab dem Moment der Erwerbslosigkeit die Chancen, aber auch die Art und Weise, wie man als Mensch gesehen wird und wie groß die Möglichkeit der sozialen Teilhabe ist, stark verschlechtern. So wird der Vergleich zum Bittsteller in der Gruppe der Erwerbslosen explizit hergestellt (EL1: 164). Damit beziehen sie sich auf den Diskurs um die Erhaltung der Menschenwürde von Erwerbslosen und die Gefahr der Degradierung. Die Wahrnehmung von Erwerbslosen als Bittsteller wurde von unterschiedlichen Politikern und auch im Berliner Programm der SPD zwar vehement abgelehnt (vgl. Kaufmann 2013: 99f. und 175), zumindest

die Teilnehmenden der erwerbslosen Gruppe beschreiben das Gefühl, zum „Wirtschaftsbürger“ erzogen, aber gleichzeitig auch das Gefühl als Bittsteller_in degradiert zu werden, explizit.

Fazit und Ausblick

In diesem Beitrag wurden mittels einer Positioninganalyse Debatten zum Thema aktivierende Arbeitsmarktpolitik in Deutschland in verschiedenen zusammengesetzten Kleingruppen (erwerbslose Teilnehmende, Erwerbstätige, gemischte Gruppe) untersucht. Wie die Analyse zeigt, wird in allen drei Gruppen auf dieselben Diskurse und diskursiven Figuren Bezug genommen. Dies ist von diskurstheoretischer Grundlage ausgehend nicht weiter verwunderlich (vgl. Foucault 1976). Die gesellschaftlichen Normen/Diskurse sind in allen Teilnehmenden stark verankert, es wird sich allerdings auf unterschiedliche Art auf sie bezogen.

Die Positioninganalyse und die ihr zugehörige Einordnung der Diskursbezüge zeigen, dass Hartz IV in der Gruppe der Erwerbslosen am ungerechtesten empfunden wird, gefolgt von der gemischten Gruppe und der Gruppe der Erwerbstätigen. Die Annahme, der Erwerbsstatus habe Einfluss auf die Einstellung gegenüber Arbeitsmarktpolitik (vgl. Naumann et al. 2015; Nüchter/Schmid 2009; Glatzer 2009), wird in dieser Arbeit abermals bestätigt. Dies kann durch die

Fairnesstheorie (vgl. Magen 2005; Nüchter/Schmid 2009) erklärt werden, nach der Menschen eine Ungleichheit, wenn sie von ihr betroffen sind, negativer beurteilt als wenn sie von ihr profitieren. Diese Beurteilung entspricht auch der Zustimmung zum Leistungsprinzip als gesellschaftliche Norm (vgl. Nüchter/Schmid 2009: 82f.). Die Ergebnisse der Analyse bestätigen Nüchter/Schmids (2009) Annahme, unter Selbstständigen sei eine individualistische Verteilungsnorm präsenter, während Erwerbslose eher zu einer egalitaristischen Bewertungsnorm neigen. In ihrer Forschung blieb allerdings offen, in welchem Verhältnis gesellschaftliche Verteilungsnormen und individuelles Rationalkalkül zueinanderstehen (vgl. Nüchter/Schmid 2009: 83). Nicht nur in Bezug auf gesellschaftliche Verteilungsnormen, sondern auch auf allgemeine gesellschaftliche Normen, ausgedrückt in Diskursen, kann meine Arbeit einen Teil dieser Wissenslücke füllen.

Um ihre unterschiedlichen Gerechtigkeitswahrnehmungen von Hartz IV zu darzulegen, wird in allen Gruppen versucht, dieselben Diskurse jeweils für ihre Argumentationsrichtung zu nutzen. Sowohl die Erwerbstätigen, die die Diskurse vor allem reproduzieren, als auch die Erwerbslosen, die die Diskurse als Mittel nutzen, um sich davon abzugrenzen und damit eigentlich Stereotype aufbrechen wollen, reproduzieren dabei die Diskurse. Am Beispiel des Abwertungsdiskurses zeigt

sich dies darin, dass die Teilnehmenden der erwerbslosen Gruppe versuchen, den Diskurs durch die positive Selbstdarstellung aufzubrechen, indem sie sich selbst in Abgrenzung dazu darstellen. Trotz oder auch besonders durch diesen Versuch wird das Bild von Erwerbslosen als Außenseiter und Randgruppe reproduziert. Es werden erneut Hierarchien aufgebaut (diesmal zwischen den konstruierten Gruppen des positiven und negativen Erwerbslosen) und das Bild eines gesellschaftlichen Obens und Untens unbeabsichtigt und indirekt weiter legitimiert.

Gesellschaftlichen Diskurskomplexe zum Thema Erwerbsarbeit/-losigkeit sind also tief in den Köpfen der Menschen verankert. Reproduktion erfolgt durch das Bedürfnis, sich selbst positiv zu positionieren, zum Beispiel um die eigene Meinung zu legitimieren. Meist passiert das durch eine implizite negative Fremdpositionierung, um die eigene Position in einer konstruierten gesellschaftlichen Hierarchie zu erhöhen. Das kann als Konkurrenzkampf um eine positive Selbstverortung in Abgrenzung zu einer abstrakten erwerbslosen Masse gedeutet werden, der sich mehr oder weniger intensiv durch alle Gruppen zieht. Es entstehen mehrere Konfliktlinien – zwischen Erwerbslosen und Erwerbstätigen, aber auch (und diese wird nicht direkt als solche erkannt und entsteht meiner Meinung nach eher unbewusst, sogar ungewollt) zwischen „guten“ und „schlechten“ Erwerbslosen. Auf der



Es entstehen mehrere Konfliktlinien – zwischen Erwerbslosen und Erwerbstätigen, aber auch [...] zwischen „guten“ und „schlechten“ Erwerbslosen.

anderen Seite kann das sich selbst „positiv“ Verorten in der Erwerbslosengruppe auch als Versuch gesehen werden, Diskurse durch eine differenziertere Darstellung aufzubrechen, der jedoch scheitert, da er die Diskurse weiter reproduziert. Um einer Verrohung, Individualisierung und Entsolidarisierung der Gesellschaft (vgl. Brinkmann et al. 2006; Zick 2010; Grimm et al. 2013; Butterwegge 2015; Freier 2016) entgegenzuwirken, ist es daher in meinen Augen wichtig, Wege zu finden, mit negativen, hierarchisierenden und leistungsbetonenden Diskursen umzugehen, ohne sie weiter zu reproduzieren und den Menschen zu ermöglichen, sich und andere nicht mehr überwiegend über diese bewerten und verorten zu müssen.

LITERATUR

- Bamberg, Michael** (1997): Positioning between structure and performance. In: *Journal of Narrative and Life History* Jg. 7, S. 335-342.
- Brinkmann, Ulrich/Dörre, Klaus/Röbenack, Silke/Kraemer, Klaus/Speidel, Frederic** (2006): *Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse* (Friedrich-Ebert-Stiftung, Gesprächskreis Migration und Integration), Bonn.
- Butterwegge, Christoph** (2015): *Hartz IV und die Folgen. Auf dem Wege in eine andere Republik?* Weinhheim/Basel: Beltz Juventa.
- Deppermann, Arnulf** (2013): Positioning in Narrative Interaction. In: *Narrative Inquiry*. John Benjamins Publishing Company, S. 1-15 und 62-88.
- Foucault, Michel** (1976): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freier, Carolin** (2016): *Soziale Aktivierung von Arbeitslosen? Praktiken und Deutungen eines neuen Arbeitsmarktinstuments*. Bielefeld: transcript.
- Glatzer, Wolfgang** (2009): Gefühlte (Un)Gerechtigkeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* Jg. 47, S. 15-20.
- Grimm, Natalie/Hirsland, Andreas/Vogel, Berthold** (2013): Die Ausweitung der Zwischenzone. Erwerbsarbeit im Zeichen der neuen Arbeitsmarktpolitik In: *Soziale Welt* Jg. 64, S. 249-268.
- Grusky, David B./Szeleny, Szonja** (2006): *Inequality Classic Readings in Race, Class and Gender*. Colorado.
- Hasberg, Ruth** (2016): *Die Wahrnehmung von Einkommensungleichheit. Deutschland und die USA im Vergleich*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heuer, Jan-Ocko/Zimmermann, Katharina** (2017): Unravelling deservingness: Which criteria do people use to judge the relative deservingness of welfare target groups? (zu diesem Zeitpunkt noch nicht veröffentlicht)
- Kaufmann, Matthias** (2013): *Kein Recht auf Faulheit. Das Bild von Erwerbslosen in der Debatte um die Hartz-Reformen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, Reiner** (2006): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. In Keller, Reiner/Hirsland, Stefan/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Theorien und Methoden*. Wiesbaden: Springer VS, S. 115-146.
- Krömmelbein, Silvia/Nüchter, Oliver/Bieräugel, Roland/Glatzer, Wolfgang/Schmid, Alfons** (2007): *Einstellungen zum Sozialstaat*. In: *Frankfurter Reihe Sozialpolitik und Sozialstruktur*, Bd. 1. Opladen: Barbara Budrich.

Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 499-503.

Liebig, Stefan/May, Meike (2009): Dimensionen sozialer Gerechtigkeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* Jg. 47, S. 3-8.

Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, Ausgabe 5, S. 166-183.

Magen, Stefan (2005): Fairness, Eigennutz und die Rolle des Rechts. Eine Analyse auf Grundlage der Verhaltensökonomik. (Preprints of the Max Planck Institute for Research on Collective Goods Bonn 2005/22). Bonn.

manager magazin (2001): „Es gibt kein Recht auf Faulheit“. In: „manager magazin“, 06.04.2001, Online verfügbar unter <http://www.manager-magazin.de/unternehmen/artikel/a-126811.html> (31.08.2018).

Naumann, Elias/Buss, Christopher/Bähr, Johannes (2015): How Unemployment Experience Affects Support for the Welfare State: A Real Panel Approach. In: *European Sociological Review* Jg. 32/1, S. 1-12.

Noll, Heinz-Herbert/Christoph, Bernhard (2004): Akzeptanz und Legitimität sozialer Ungleichheit. Zum Wandel von Einstellungen in West- und Ostdeutschland. In: Schmitt-Beck, Rüdiger/Wasmer, Martina/Koch, Achim (Hrsg.): *Sozialer und politischer Wandel in Deutschland – Analyse mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten*. Wiesbaden: Springer VS, S. 97-125.

Nüchter, Oliver/Schmid, Alfons (2009): Einstellungen zum Sozialstaat und Erwerbsstatus. In: Struck, Olaf/Seifert, Hartmut (Hrsg.): *Arbeitsmarkt und Sozialpolitik. Kontroversen um Effizienz und soziale Sicherheit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 77-97.

van Oorschoot, Wim (2000): Who should get what, and why? On deservingness criteria and the conditionality of solidarity among the public. In: *Policy and Politics: Studies of local government and its services* Jg. 28/1, S. 33-48.

van Oorschoot, Wim/Roosma, Femke (2015): The social legitimacy of differently targeted benefits. ImPROVE Working Paper No. 15/11. Antwerp: Herman Deleeck Centre for Social Policy – University of Antwerp, S. 4-33.

Opielka, Michael (2003): Aktivierung durch Verpflichtung? Von der Pflicht zur Erwerbsarbeit zur Idee eines Sozialdienstes. In: *Vorgänge* Jg. 164/4, S. 164/4.

Rückert, Kerstin (2008): Einstellungen zu sozialer Ungleichheit und Gerechtigkeit im internationalen Vergleich. In: Burzan, Nicole (Hrsg.): *Quantitative Forschung in der Sozialstrukturanalyse*, 1. Aufl.. Wiesbaden: Springer VS, S. 105-135.

Sachweh, Patrick/Ullrich, Carsten G./Christoph, Bernhard (2006): Die Gesellschaftliche Akzeptanz der Sozialhilfe. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Jg. 58/3, S. 489-509.

Sachweh, Patrick (2010): Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung. Frankfurt am Main/ New York: Campus.

Schröder, Martin/Vietze, Florian (2015): Mediendebatten über soziale Ungleichheit, Armut und soziale Gerechtigkeit seit 1946 und wie sie mit Einkommensungleichheiten zusammenhängen. In: *Zeitschrift für Soziologie* Jg. 44/1, S. 42-62.

Zick, Andreas (2010): Arbeitslos, nutzlos, abgewertet. Vorurteile gegenüber Arbeitslosen sind in Deutschland weit verbreitet. Report, Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Universität Bielefeld.

ZUR AUTORIN

Alexandra Jasmina Kimel hat 2016 ihr Bachelor-Studium der Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin abgeschlossen und studiert dort seitdem im Master Sozialwissenschaften. Ihre Studienschwerpunkte sind Stadt und Migration, soziale Ungleichheiten und Hierarchien und Sozialpolitik. Aktuell schreibt sie ihre Masterarbeit zum Thema „Soziale Einflussfaktoren auf die Gesundheit von Geflüchteten in Deutschland“.

Der Beitrag wurde von **Cathrin Mund** lektoriert.